

Hilft Beten?

Gemeindevortrag Hauptkirche St. Petri Hamburg, 24.10.2019

Michael Meyer-Blanck

„Da hilft nur noch beten“ – so lautet eine gängige Redewendung – irgendwo zwischen religiösem Gefühl und Resignation. „Da hilft nur noch beten“ – das heißt so viel wie: Es hilft im Moment nichts mehr von dem, was sonst so hilft – und irgendwie schwingt dann auch der Gedanke mit: Wahrscheinlich hilft auch das Beten nicht mehr, weil alle Mittel sinnvoller Einflussnahme erschöpft sind. Denn der religiöse, und erst recht der fest glaubende Mensch versteht etwas von der religiösen Logik und weiß: Gott, das Ein und Alles, das Umgreifende und Umfassende, der Vater im Himmel – er funktioniert gerade nicht wie ein „Wünschomat“. Und darum hilft das Beten, wenn man so recht in auswegloser Verzweiflung ist, vielleicht auch nichts. Solche Erfahrungen klingen an, wenn in einem Gespräch dieser Satz fällt „Da hilft nur noch beten“.

Wenn man dagegen in der glücklichen Lage ist, sein Leben gerade ohne eine aktuelle Krise führen zu dürfen, dann hat man den Vorteil, die Frage theoretisch, philosophisch und theologisch angehen zu können. Dann ist die Frage „Hilft beten?“ in der Tat besonders fruchtbar. Sie wurde mir im Sommer dieses Jahres von einer Grundschulzeitschrift gestellt in der Absicht, sie Kindern beantworten zu können. Die Frage führt uns ins Zentrum der Thematik und vor das, was am Beten interessiert. Gleichzeitig führt sie uns auch an die Grenze. Jeder, der einmal gebetet hat, kennt die Frage; und jeder, der einmal ernsthaft darüber nachgedacht hat, weiß: Wer so fragt, geht dennoch haarscharf an dem vorbei, was er oder sie eigentlich möchte.

Ich werde darum im Folgenden (1.) das Thema mit dieser Frage eröffnen und danach (2.) sieben Merkmale des Gebets vorstellen, um in einem weiteren (3.) Schritt das Bittgebet zu thematisieren. Schließlich komme ich (4.) auf die religionspädagogische Frage zu sprechen, ob und wie man das Gebet lernen und lehren kann.

1. Recht und Grenze der Frage „Hilft beten?“

1.1 Die Frage „Hilft Beten?“ hat ihr gutes Recht, denn bei allen Dingen, die wir tun, fragen wir so: Hilft das? Ist das sinnvoll? Was habe ich davon? Hilft es, gesund zu leben? Hilft es, für die Zukunft vorzusorgen? Hilft es, sich politisch zu engagieren, seine Zeit und Engagement für die Zukunft unseres Planeten einzusetzen? Bei unseren lebenspraktischen Verhaltensweisen überlegen wir, ob diese hilfreich oder sinnvoll sind. Das liegt daran, dass der Mensch ein sinnbildendes Wesen ist, ein „animal symbolicum“, wie der bedeutende Hamburger Philosoph Ernst Cassirer (1874–1945) meinte. Wir können die Frage nicht stillstellen, ob etwas sinnvoll ist. Mensch sein heißt, sich auf die eigenen Aktivitäten einen Reim machen. Wir sind so disponiert, dass wir kaum einmal so sein können, wie wir *sind*, sondern stets überlegen, wie wir werden könnten, was wir auf dem Wege dorthin tun sollten und was daran sinnvoll ist und was nicht.

Erst recht trifft das zu, wenn es einem schlecht geht. Was kann ich tun, um den gegenwärtigen Zustand zu verbessern? Hilft diese oder jene Lebenspraxis? Hilft das Gebet, entweder durch

das Eingreifen Gottes in mein Leben, oder wenigstens beruhigend, als autotherapeutische Praxis nach dem Motto: Alles hilft, woran man nur glaubt. bzw.: Man muss eben nur daran glauben – dann hilft alles Mögliche.

Freilich ist dieser Satz aus einem doppelten Grund frustrierend. Zum einen ist das eine Regel, die immer stimmt und darum ohne eigentlichen Aussagewert ist. Zum anderen wirft einen diese Regel auf sich selbst zurück: Wenn ich nicht daran glaube, dann habe ich selbst schuld. Vom Beten weiß man allerdings genau, dass man eigentlich nie so genau weiß, ob man daran glaubt oder nicht. „Ich glaube; hilf meinem Unglauben“, sagt der Vater des kranken Jungen in Mk 9,24. Weil der Mensch als *animal symbolicum* ein *sinnbildendes* Wesen ist und kein *Sinn besitzendes* Wesen, zweifelt er zugleich immer an dem Sinn, den er sich gerade macht. Darum zweifelt man auch am Gebet – und die Allerweltsweisheit „Man muss halt dran glauben“ hilft nicht weiter. Die Frage „Hilft beten?“ lässt sich weder abstellen noch endgültig beantworten. Einen weiteren Grund gibt es, warum uns die Frage zu schaffen macht: Als Christenmenschen werden wir von anderen angefragt – teils neugierig, teils kritisch, teils neidisch – ob unsere Praxis des Betens tatsächlich hilft. Spätestens seit der Aufklärung ist das Gebet dem autonomen Menschen verdächtig geworden: Hilft das wirklich – oder bringt einen das Gebet in den Sog der selbst verschuldeten Unmündigkeit? Wer betet, muss sich vor dem Forum der Vernunft rechtfertigen: Hilft Beten – oder ist es eher kontraproduktiv für ein selbst verantwortetes Leben? Kann man dem Beten tatsächlich einen psychologischen und philosophischen Sinn zuschreiben?

1.2 Betrachten wir die Sache nun aber von der anderen Seite her! Die Frage „Hilft Beten?“ führt uns nicht nur in das Zentrum des spirituell Wichtigen – diese Frage kann uns andererseits auch in die Irre führen. Denn das Gebet ist ja eine merkwürdige Kommunikationsform. Wie viele wichtige Dinge im Leben lässt sich das Gebet nur durch Paradoxe beschreiben. So wie die Pädagogik die Theorie des Zwanges zur eigenen Freiheit ist und die Kunst die regelrechte Verletzung aller Regeln, so ist das Gebet jene Aktivität, die ihren Sinn gerade darin hat, von der Aktivität der Sinnsuche zu befreien. Das Gebet ist erst dann sinnvoll, wenn die Frage nach dem Sinn sinnlos geworden ist. Oder anders formuliert: Das Gebet hilft gerade dann, wenn es nicht helfen soll, sondern um seiner selbst willen praktiziert wird.

Das kann man sich an anderen, lebenspraktisch ähnlich wichtigen Dingen klar machen. Auch Musik, Urlaub, Zeit mit Freunden, Kunst, Natur, Spiel und Sport helfen deswegen, weil sie Lebenslust verbreiten. Ihre Funktion besteht darin, uns bei der Sinnarbeit zu begleiten und uns zugleich über uns selbst hinauszuführen. Kunst und Lebenskunst holen uns heraus aus dem Funktionieren und aus dem Denken in Zwecken und Mitteln. Das Nützliche tut not, aber das Übernützliche lässt aufatmen. Die Künste befreien uns von dem verbissenen Planen und Erfüllen der Aufgaben und Anforderungen, vor die wir uns gestellt sehen. Die genannten Aktivitäten befreien von der Zweck-Mittel-Relation und zeigen uns dadurch etwas zutiefst Menschliches: Der Mensch ist nicht Mittel, sondern Zweck. Er befreit sich von den bloßen Zwecken, indem er neben dem Nützlichen auch Übernützliches tut. Kunst, Spiel und Sport funktionieren dann, wenn man sie einfach so macht. Man lebt in der Natur, in seinem eigenen Leib und in den schönen Dingen und lässt sich selbst los. Das hilft.

Und von der Art ist auch das Gebet. Es ist jene Aktivität, welche die Grenze menschlicher Aktivität vor Augen führt, diese Grenze ins Recht setzt und zugleich überschreitet. Insofern wird die Frage „Hilft Beten?“ zugleich bestätigt und außer Kraft gesetzt. Das Gebet hilft dann, wenn die Frage nach dem, was hilft, zugleich gestellt und im Vollzug überholt wird. Das ist die paradoxe Grundstruktur, der zufolge nur das hilft, was nicht helfen soll bzw. dasjenige eine Wirkung erzielt, was keine Wirkung beabsichtigt, sondern nur Ausdruck von Empfindung ist. Die Bibel führt das in der berühmten Geschichte von den zwei Frauen und dem salomonischen Urteil vor Augen (1 Kön 3,16–28): Die wahre Mutter ist nichts als Liebe, Das Gebet nun hat – wie die Liebe – Anteil an der tiefen Wirkung des Wirkungslosen. Mit dieser Formulierung sind wir so weit, das Gebet zu beschreiben und zu definieren, soweit das theoretisch möglich ist.

2. Sieben Merkmale des christlichen Gebets

In diesem gesamten Vortrag suche ich das Gebet mit alltagspraktischen, psychologischen und philosophischen Begriffen zu umschreiben, um mit den Erfahrungen einzusetzen und nicht mit der dogmatischen Tradition. Dennoch wird man leicht feststellen können, dass ich hier als evangelischer Christ spreche, der u.a. von den Psalmen, vom Vaterunser und der Gebetspraxis Jesu, vom Evangelisten Johannes, dem Apostel Paulus und der Gebetstradition der evangelischen Kirche inspiriert ist, nicht zuletzt vom „Evangelischen Gesangbuch“. Meine folgenden Merkmale des Gebets sind also eigentlich nicht allgemein religiös, sondern christlich geprägt. Das schließt aber nicht aus, dass vieles auch auf andere Religionen zutrifft. Ich beginne, indem ich als erstes Merkmal das im letzten Abschnitt Gesagte aufgreife.

2.1 *Das Gebet führt in jene Haltung aktivischer Passivität, in der der Mensch zu sich selbst kommt, indem es ihm gelingt, sich selbst loszulassen.*

Gebet ist aktive Sinnarbeit mit dem Ziel, diese Arbeit zu überholen und sich fallen zu lassen. Das gelingende Gebet ist jene aktivische Passivität, die entsteht, wenn man beginnt wahrzunehmen und zu sein anstatt immer nur zu wollen.

2.2 *Das Gebet vollzieht sich als Handlung, also z.B. als Sprechen, Singen oder Gestik; aber es hat auch die Form der glaubenden inneren Haltung gegenüber sich selbst, anderen sowie gegenüber der Natur und Kultur.*

Ein weiter Gebetsbegriff dient dazu, die Gottesbegegnung, die Erfahrung und das Genießen Gottes auch in anderen Phänomenen wahrnehmen zu können als im Sprechen bestimmter Texte und im Vollziehen bestimmter tradiertter Zeichenhandlungen (z.B. Händefalten oder Knien). Menschen empfinden das Dasein Gottes auch mit dem Gefühl, in ihren Gedanken, in der Natur und in der Begegnung mit der Kunst. So gewiss das Gebet ein Sprechen mit Gott *als Handlung* ist, so gewiss ist es auch das Realisieren jenes Seins in Gott, das unser Denken, Fühlen und Handeln *als Haltung* begleitet.

2.3 *Das Gebet setzt die religiösen Maßstäbe von viel und wenig, stark und schwach, wirkungsvoll und wirkungslos außer Kraft.*

Hier ist die Gebetslehre Jesu faszinierend und inspirierend. Der Mensch muss keine frommen Anstrengungen unternehmen und keine besonderen Fähigkeiten mitbringen. Besondere Gebetsleistungen sind nicht nötig: Wir müssen nicht plappern wie die Gebetsakrobaten, die da

meinen, mit großen Anstrengungen an Worten und Gedanken Gott geneigt machen zu müssen (Mt 6,7). Beten heißt in dem Glauben handeln, dass Gott bereits geneigt ist – wie der gute Vater. Darum ist das Gebet Jesu anstrengungslos. Das Gebet kann man einfach kommen lassen, so wie den Atem und den Herzschlag bei einer Wanderung am Strand oder in den Bergen. Dann hilft das Gebet ganz gewiss. Es ist unserem Denken und Handeln weit voraus.

2.4 *Das öffentliche Gebet ist kirchlich gebunden und theologisch zu reflektieren; das private Gebet dagegen ist der Vollzug individueller Freiheit. Es ist allein dem individuellen Wissen und Gewissen verpflichtet.*

Das Gebet ist ein Ereignis der Autonomie und Freiheit, indem es den Menschen ermutigt, sich der eigenen Begrenzung aller Erkenntnis und allen Handelns zu stellen. Insofern erfordert und gewährt das Gebet mehr Mut und Autonomie als die bloße aufklärerische Behauptung von Autonomie. Gebet ist der Mut zur abhängigkeitsbewussten und grenzbewussten Autonomie.

2.5 *Das christliche Gebet im Namen Jesu geht davon aus, dass das Ganze, Umgreifende und Göttliche keine stumme Macht ist, sondern etwas Ansprechbares. Gott ist keine Person wie ein Mensch – aber er ist auch nicht weniger als eine Person. Gott ist nicht weniger komplex als der zum Gespräch fähige Mensch. Gott lässt mit sich reden.*

Das Alte Testament bringt das mit dem Gottesnamen zum Ausdruck, und Jesus bezeichnet Gott im christlichen Hauptgebet als den Vater. Die neutestamentlichen Theologen in den Evangelien und Briefen greifen zu Bildern für die Person Jesu wie „Herr“ oder „Sohn“. Damit ist zum Ausdruck gebracht, dass wir in Jesus der Wirklichkeit Gottes selbst begegnen. Gott kann darum im Namen, im Kraftfeld Jesu angeredet werden. Aus dieser Erfahrung hat die christliche Liturgie das Gebet „zum Vater durch den Sohn im Heiligen Geist“ gemacht. Diese schöne dogmatische Figur birgt große spirituelle Reichtümer. Im Gebet können wir der Fülle Gottes begegnen, die von der Dogmatik mit der Denkfigur der „Dreieinigkeit“ umschrieben wird.

2.6 *Die Kunst des Gebets ist die Kunst der Gestaltung und der Darstellung des Gottesverhältnisses. Es geht weniger darum, auf Gott wirken zu wollen als vielmehr darum, dem Wirken Gottes nachzuspüren.*

Entsprechend singt die Gemeinde mit Gerhard Tersteegen „Du durchdringest alles; [...] lass mich so / still und froh / deine Strahlen fassen / und dich wirken lassen“ (EG 165,6). Damit ist wieder die Passivität als das Entscheidende zum Ausdruck gebracht. Dabei kann allerdings das Wirkenwollen auf Gott nicht völlig ausgeschlossen werden, weil es mit der menschlichen Sinnbildung – und der Frage „Hilft Beten?“ – zutiefst verbunden ist. Ich komme darauf im nächsten Abschnitt zum Bittgebet (3.) zurück.

2.7 *Im Gebet überschreitet der Mensch die ihm gegebenen Grenzen von Zeit und Raum, indem er dasjenige denkt und anspricht, über das hinaus Größeres nicht gedacht werden kann“ („quo maius nihil cogitari potest“, Anselm von Canterbury, 1033–1109).*

Insofern ist das Gebet ein Akt menschlicher Freiheit, in dem der Mensch seine Grenzen zugleich akzeptiert und an ihnen rüttelt, soweit ihm das möglich ist. Das Gebet ist damit zugleich ein atemberaubendes Abenteuer des Denkens. Es konfrontiert mit der Frage des Menschenmöglichen, des eigenen Anfangs und der Welt.

Aber der Mensch ist nicht nur ein Theoretiker – so wichtig und so schön diese Tatsache auch ist. Der Mensch ist auch voller drängender Gefühle, Sehnsüchte und Ängste, oder mit dem Buch Hiob: „Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit und ist voller Unruhe“ (Hi 14,1). Kann Gott mir helfen? Erhört Gott menschliche Bitten? Damit sind wir an der alltagspraktisch entscheidenden Frage aller Beter.

3. Das Bittgebet als Ernstfall des Gebets

3.1 Die Nichttheologen und die Alltagssprache wissen es am besten: Beten heißt bitten – „prego“, „pregare“ und „preghiamo“. In der Theologie und Philosophie seit der Aufklärung hat das Bittgebet dagegen vielerlei Kritik erfahren. Das Bittgebet mache unselbständig, indem es auf den Status des wünschenden Kindes zurückwerfe und Gott zu einem bloßen Wunscherfüller mache. Allenfalls „ein feiger Teufel“ im Menschen lege die Hände in den Schoß, um es bequem zu haben – so Friedrich Nietzsches „Zarathustra“ (KSA 4,228f.). Aber auch in der Theologie hat man im 19. Jahrhundert zum Teil gemeint, man solle auf das Bittgebet ganz verzichten, weil es den Menschen klein und Gott zu einer menschlichen Projektion mache. Allein das Dankgebet und allenfalls die Bitte um das Kommen der Gottesherrschaft im menschlichen Handeln seien dem Christentum angemessen.

Diese Ansicht erscheint philosophisch schlüssig zu sein. Gott wird so den menschlichen Wünschen und dem menschlichen Zugriff entzogen. Gott greift nicht auf Verlangen in diese Welt ein – das könnte ja auch bei der Vielzahl und Widersprüchlichkeit der menschlichen Wünsche und Bitten nicht funktionieren. Gott ist kein „Wünschomat“ und der Mensch kein Kind, das in seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit verharren soll.

3.2 Allein sprechen gegen diese philosophische Höhenluft beim Bittgebet drei gewichtige Gründe. *Zum einen* sind viele, wenn nicht die meisten Gebete Bitten in existenzieller Not und in verzweifelterm Wünschen. Viele Bittgebete werden zudem für andere Menschen gesprochen. Fürbittengebete sind ein großer humaner Schatz der christlichen Gemeinde. Wer für einen anderen bittet, baut einen Schutzwall der Liebe um ihn – und wird sich auch um ihn kümmern. *Zum zweiten* sind viele Gebete in der Bibel Bitten verzweifelter Menschen. Auch das Vaterunser ist vor allem ein Bittgebet. Mit dem Verzicht auf das Bittgebet würde man also an vielen Menschen und an der Bibel vorbeigehen.

Das stärkste Argument für das Bittgebet und gegen seine Infragestellung aber ist das *dritte*: Das christliche Gebet richtet sich nicht an den Gott der Philosophen, sondern an den Gott der Liebe (1 Joh 4,7ff.). Und schließlich ist gerade der nicht personale, der nicht vermenschlichte Gott ein menschliches Konstrukt. Der Versuch, alles Menschliche, alles Anthropomorphe in Gott zu vermeiden, bleibt gerade durch dieses Vermeidungsverhalten an das Anthropomorphe gebunden. Kurz und zugespitzt: Gerade der ganz und gar antianthropomorph verstandene Gott, der von allen humanoiden Zügen befreit ist, erweist sich letztlich als ein menschliches Konstrukt der Zeit nach der Aufklärung.

3.3 Das Gottesbild Jesu ist anders, einfacher und damit letztlich komplexer: Danach lässt sich Gott nicht erfassen und bestimmen – aber er lässt sich bitten wie von einem verlorenen Sohn. Gott ist nicht einfach ein Mensch – aber er ist auch nicht weniger als ein Mensch – er ist nicht

weniger dialogisch, nicht weniger zugewandt, nicht weniger liebevoll und nicht weniger lebendig als ein Mensch. Gott ist der ganz Andere – aber er ist nicht auf die Weise anders wie der denkende Mensch sein Anderssein konstruiert.

Jesus hat die Menschen ermutigt, konkrete Dinge zu erbitten. Das Vaterunser ist ein Bittgebet. Er hat das zusätzlich erläutert: „Bittet, so wird euch gegeben“ (Matthäus 7,7). Gott gibt, so Jesus, wie ein Vater – wenigstens gibt er nicht weniger und nicht schlechter als ein Vater. Drastisch hat Jesus hinzugefügt: „Wenn nun ihr, die ihr doch böse seid, dennoch euren Kindern gute Gaben geben könnt, wieviel mehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn bitten?“ (Matthäus 7,11) Gott ist kein Mensch, aber er ist auch mit Bitten ansprechbar wie ein Mensch. Unsere Bitten gehen nicht ins Leere. Das Sein des Daseins, das Ohr Gottes ist zwar unverfügbar, aber nicht unerreichbar.

Freilich sind Bitten immer ein Risiko. Das kennen wir unter Menschen: Wer bittet, hat keine Garantie, das Erbetene auch zu bekommen. Aber wer bittet, der bringt seine Überzeugung zum Ausdruck, dass der andere ihm wohlgesonnen ist. Darum vertieft jede Bitte die Nähe zwischen Menschen. Denn wer bittet, macht sich verletzlich und ersehnt die Güte des anderen. Darum öffnet die Bitte Herzen und Hände. Bei Gott ist es anders, aber nicht weniger lebendig, inspirierend und risikoreich. Aber Gott lässt sich bitten, so Jesus. Auch hier gibt es keine Garantie – wohl aber eine Verheißung: „Wenn ihr den Vater um etwas bitten werdet in meinem Namen, wird er's euch geben“ (Johannes 16,23). Einübung in das Bittgebet ist nach diesem Vers das Leben mit der Frage, was man im Namen Jesu bitten möchte. Wer einige Male und konzentriert „im Namen Jesu“ bittet, dessen Bitten nehmen eine menschenfreundliche Gestalt an.

Das Gebet Jesu, die Person Jesu und seine Lebenspraxis ermutigen also zu dem Wagnis des Bittgebets. Unsere Bitten an Gott folgen keinem Automatismus – ebenso wenig, wie das bei Bitten an Menschen der Fall ist. Aber auf unseren Bitten liegt die Verheißung Jesu, dass sie Gehör finden. Das gilt übrigens auch für Bitten an andere Menschen. Wer mit dem offenen Ohr des anderen rechnet, wird meistens nicht enttäuscht. Das gilt auch und gerade dann, wenn die Bitten anders erfüllt werden als man sich das ursprünglich gedacht hat. Bitten macht einander geneigt – und das ist das Beste, was Menschen einander sein können.

Damit bin ich bei der letzten Frage: Wenn vieles von dem gesagten unsere eigne Erfahrung ist, wie kann man das an die nächste Generation weitergeben? Die jüngeren Generationen scheinen den empirischen Umfragen zufolge im Glauben zu schwächeln. Kann man das Beten anderen nahe bringen – und wenn ja, wie?

4. Beten lehren

4.1 Auch hier beginne ich wieder mit einem Paradox. Das Gebet kann man – genauso wie dem Märchen zufolge das Fürchten – *nicht* lernen wollen und erst recht nicht lehren. Dennoch erschließt sich das Gebet in einem Lernprozess – ebenso wie die Freude an der Natur und der eigenen Leiblichkeit und der Genuss der schönen Künste. Wie geht das beides zusammen?

4.2 Wer mit den schönen Dingen des Lebens in Kontakt kommt, den werden diese nicht gleichgültig lassen. Aber dazu muss es auch kommen. Man muss den Kontakt herstellen, fördern und begleiten. Das gilt für die Freude am Essen, Kochen und Sport ebenso wie für den Genuss

der schönen Künste und die religiöse Musikalität, von der einst Max Weber sprach. Sie muss Zeit und Gelegenheit haben, sich zu bilden. Wer sich in das Beten Jesu und in seine Gebetslehre vertieft, wird nicht notwendig zum Beter. Aber unberührt bleiben von der darin enthaltenen Gewissheit und Geborgenheit des Vaterunsers wird keiner. Darum muss man das Gebet gar nicht lehren. Man wird es leben und den Rest dem Lauf des Lebens überlassen. Religion kann man nicht lehren; aber man kann sie zeigen.

4.3 Auf jeden Fall soll man das Gebet auch zum Gegenstand von geplanten Lernprozessen wie dem Konfirmanden- und Religionsunterricht machen. Das Gute überträgt sich zwar von selbst, aber es wird durch die theoretische Durchdringung noch klarer und überzeugender. Man wird dazu das Gebet als Haltung und als Handlung unterscheiden und den Jugendlichen Gelegenheit geben, eigenständige Erfahrungen mit dem Gebet als Haltung zu machen. Das kann etwa beim Malen, in Stillephasen oder gelenkten Phantasieeisen bzw. Meditationsübungen und im Schulgottesdienst geschehen. Dabei ist das Staunen vor der Fülle der Natur und des Lebens der Anfang und immer wieder das Ziel. Gebete bestehen aus mehr als Worten und Gesten. Gebete ergeben sich aus einer sich wundernden Weltbegegnung. Diese kann und muss gezeigt und erläutert werden. Wenn die jüngere Generation im Glauben schwächelt, dann hat die vorangehende beim Zeigen geschwächelt. Das Zeigen ist etwas anderes als Beibringen oder Überwältigen. Ich zeige Dir etwas und nötige Dich nicht, das gut zu finden. Aber ich zeige Dir etwas, das mir etwas bedeutet. Ich vertraue darauf, dass das nicht ohne Folgen bleibt.

Wer die existenzielle Poesie der Psalmen, des 1., des 23., 121., 126. oder des 139. Psalms erfahren und die Gebetspraxis Jesu kennengelernt hat (vgl. auch das Beten Jesu in Gethsemane, Matthäus 26,36–46), der oder die wird ermessen, was die Kraft des christlichen Gebets ausmacht – auch wenn das nicht zur eigenen Gebetspraxis führt. An dieser Stelle enden glücklicherweise alle religionspädagogischen Bemühungen. Und doch bzw. gerade deswegen gilt auch für das Gebet der pädagogische Grundsatz: Just do it – und gib gern Auskunft über das, was Dir wichtig ist (vgl. 1. Petrus 3,15).

Literatur

Ernst Cassirer, Versuch über den Menschen. Einführung in eine Philosophie der Kultur, Hamburg ²2007 (Felix Meiner; engl. 1944).

Michael Meyer-Blanck, Glauben zeigen. Skizzen zu Glauben und Lernen, Leipzig 2018 (Ev. Verlagsanstalt).

Michael Meyer-Blanck, Das Gebet, Tübingen 2019 (Mohr Siebeck).

Fassung: Sa., 26.10.

meyer-blanck@uni-bonn.de